

**Zeitschrift:** Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

**Herausgeber:** Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

**Band:** 41 (1984)

**Heft:** 4

**Artikel:** Reihenfolge und Zweck der olynthischen Reden

**Autor:** Eucken, Christoph

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-31860>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Reihenfolge und Zweck der olynthischen Reden

Von Christoph Eucken, Bern

Die Anordnung, in der uns die drei olynthischen Reden des Demosthenes überliefert sind, ist immer wieder bezweifelt worden. Dionys von Halikarnass meinte<sup>1</sup>, die in der üblichen Zählung 'zweite' Rede (II) stehe zeitlich am Anfang, die 'erste' (I) hingegen am Schluss. Dass seine Argumentation nicht zwingend ist, hat sich zwar gezeigt<sup>2</sup>, doch gelang es nicht, die Abfolge eindeutig zu bestimmen. Am ehesten ist man sich darüber einig, dass die 'dritte' Rede (III) tatsächlich die letzte ist, wenn auch dies jüngst in Frage gestellt werden konnte<sup>3</sup>. Ungeklärt erscheint vor allem das Verhältnis von I und II. Blass urteilte darüber<sup>4</sup>: «Wenn nun aber ... die dritte Rede ihren Platz unzweifelhaft behalten muss, so mangelt es durchaus an entscheidenden Gründen für die Voranstellung der ersten, und es ist nicht zu verwundern, dass auch die Reihenfolge II. I. III. bei den Neueren ihre Vertreter gefunden hat.»

Wenn das Problem in letzter Zeit kaum noch diskutiert wurde, so wohl deshalb, weil man es als nicht sehr dringend empfand. Ein besseres Verständnis der Reden schien davon nicht abzuhängen. Würde sich jedoch die schon vertretene Auffassung bestätigen, dass die Reden als Teile eines Gesamtplans konzipiert sind<sup>5</sup>, so wäre ihre Reihenfolge nun doch von erheblicher Wichtig-

1 Dion. Hal. *Ad Amm.* 4.

2 Seine in verschiedener Hinsicht nicht haltbare Beweisführung wurde nach den spärlichen Angaben der Scholien (*Dem. Schol.* ed. M. R. Dilts, Leipzig 1983, in *Or.* 2, 1a) erschlossen von H. Weil, *Les harangues de Démosthène*<sup>3</sup> (Paris 1912) 168ff. Danach ist er ausgegangen von der unzutreffenden Überzeugung, die auch in den Demosthenes-Scholien (in *Or.* 2, 1d) vertreten wird, dass die drei athenischen Hilfsexpeditionen des Jahres 349/8 (Philochoros FGrHist 328 F 49–51) jeweils durch diese Reden veranlasst worden seien. Da nun für ihn – nach einem weiteren keineswegs zwingenden Raisonement – Rede II auf Grund ihres zuversichtlich klingenden Proömiums an den Anfang gehörte (*Dem. Schol.* in *Or.* 2, 1a), Rede III aber, wie er aus gewissen Angaben schliessen konnte, längere Zeit vor der letzten Expedition gehalten war, so blieb ihm für diese nur Rede I übrig. Gegen Dionys hat bereits Kaikilos von Kaleakte die herkömmliche Anordnung verteidigt (*Schol. Dem. a.O.*).

3 L. Pearson, *The Art of Demosthenes* (Meisenheim am Glan 1976) 121.

4 F. Blass, *Die attische Beredsamkeit* III 1<sup>2</sup> (Leipzig 1893) 319.

5 H. Erbse, *Zu den olynthischen Reden des Demosthenes*, *Rhein. Mus.* 99 (1956) 364ff.

keit. Dass sie zu wechselnden Anlässen verfasste Einzelwerke sind, ist allerdings noch die allgemeine Überzeugung, und unter dieser Voraussetzung hat man auch die letzten Versuche unternommen, das Verhältnis von I und II zu erhellen. Man suchte demgemäss in diesen Reden nach Bezügen nicht zwischen ihnen selbst, sondern zu verschiedenen äusseren Situationen.

R. Sealey<sup>6</sup> folgerte die Priorität von I daraus, dass Demosthenes in II (27–28) ungenannte athenische Strategen wegen ihrer eigenmächtig geführten Raubkriege verteidigt. Das beziehe sich, so meinte er, auf Chares und die erste, von ihm befehligte Hilfsexpedition der Athener nach Olynth<sup>7</sup>. Da tatsächlich zur Zeit der Rede I noch keine Hilfe nach Olynth abgegangen zu sein scheint<sup>8</sup>, so ergäbe sich danach die Abfolge I. II. Zunächst ist allerdings nicht sicher, ob Chares wirklich sein Kommando zu Raubzügen auf eigene Faust benützte. Wir hören nur, dass er abberufen<sup>9</sup> und dann wohl auch angeklagt wurde<sup>10</sup>. Kritisch ist aber die Annahme, Demosthenes spiele in II 27–28 auf ihn an, vor allem deshalb, weil er hier über die Strategen in so allgemeiner Weise spricht, dass ein Bezug auf Chares oder auch nur die Situation vor Olynth nicht eindeutig zu erkennen ist.

J. R. Ellis, der dies zu Recht feststellte, glaubte nun seinerseits die Priorität von II mit den verschiedenen Schilderungen der thessalischen Situation, die wir in den beiden Reden finden, erweisen zu können<sup>11</sup>. Demosthenes erwähnt in jeweils fast gleichlautenden Worten den Beschluss der Thessalier, Pagasai von Philipp zurückzufordern<sup>12</sup>, und berichtet dann über ihre Haltung zu Magnesia, in I, dass sie die Befestigung der Stadt durch Philipp verhindert haben, in II, dass sie entschlossen sind, mit Philipp über die Stadt zu verhandeln<sup>13</sup>. Nur in I fügt er noch an, dass er gehört habe, sie wollten Philipp die

6 R. Sealey, *Dionysius of Halicarnassus and some Demosthenic Dates*, Rev. Et. Gr. 68 (1955) 92f.

7 Philochoros FGrHist 328 F 49.

8 Vgl. I 2. 10.

9 Die Führung der zweiten Expedition hatte Charidemos (Philochoros F 50).

10 Die Anklage des Kephisodot, aus der Aristoteles, *Rhet.* 1411 a 5–8, zitiert, könnte auf diesen Anlass bezogen werden; vgl. A. Schaefer, *Demosthenes und seine Zeit* II<sup>2</sup> (Leipzig 1886) 143.

11 J. R. Ellis, *The Order of the Olynthiacs*, Historia 16 (1967) 108–111 (die wesentlichen Argumente 110f.). Für erwägenswert hielt seine These H. Bengtson, *Griechische Geschichte*<sup>5</sup> (München 1977) 313.

12 I 22: καὶ γὰρ Παγασὰς ἀπαιτεῖν αὐτόν εἰσιν ἐψηφισμένοι καὶ Μαγνησίαν κεκωλύκασιν τευχίζειν. ἤκουον δ' ἔγωγέ τινων, ὥς οὐδὲ τοὺς λιμένας καὶ τὰς ἀγορὰς ἔτι δώσοιεν αὐτῷ καρποῦσθαι.

II 11: καὶ γὰρ νῦν εἰσιν ἐψηφισμένοι Παγασὰς ἀπαιτεῖν καὶ περὶ Μαγνησίας λόγους ποιεῖσθαι.

13 Nach Ellis soll sich die Wendung περὶ Μαγνησίας λόγους ποιεῖσθαι in II auf interne Debatten der Thessalier beziehen, die ihrem in I bezeugten Auftreten gegen Philipp bei seinem Versuch, die Stadt zu befestigen, vorausgegangen wären. Λόγους ποιεῖσθαι ist jedoch wie das parallele Παγασὰς ἀπαιτεῖν von ἐψηφισμένοι abhängig, und ein solcher Beschluss kann nicht bezweckt haben, interne Debatten zu führen.

Markt- und Hafenzölle nicht mehr überlassen. Ellis hält die Situation, wie sie sich in I darstellt, für gespannter und daher für später. Das ist keine schlüssige Folgerung, zumal auch nicht klar ist, ob wir die Lage in I als verschärft ansehen müssen. Wenn dort von einem möglichen Entzug der Zolleinnahmen gesprochen wird, so kann das, wie auch Ellis zugibt, ein blosses Gerücht sein. Als entscheidend hebt er hervor, dass es von der Rückforderung Pagasais in II heisst: «Denn sie haben jetzt beschlossen ...», dagegen in I bloss: «Denn sie haben beschlossen ...», womit er es als bewiesen ansieht, dass der Beschluss bei der Abfassung von II jünger als bei der von I war, mithin also II vor I gehört. Doch ist die Beschränkung des Blicks auf die von ihm präsentierten Textauschnitte irreführend. Denn auch I hat  $\nu\upsilon\nu$ , aber im unmittelbar vorangehenden Satz, und zwar so, dass es für die hier diskutierte Stelle gilt<sup>14</sup>.

Wichtig ist nun aber auch – was Ellis ganz vernachlässigt hat –, die Absicht zu beachten, die Demosthenes jeweils bei der Erwähnung der thessalischen Zustände geleitet hat. In I begründet er so die Behauptung, dass Philipps Expansion auf Widerstand gestossen ist, in II dagegen fordert er die Athener auf, die Thessalier in ihrem Handeln gegen jenen zu bestärken. Dass er sich dabei auf ihre formellen Beschlüsse und nicht auf ihre unsicheren Pläne oder vergangenen Erfolge bezieht, ist ganz konsequent. So ist damit zu rechnen, dass die Verschiedenheit der Darstellung teilweise oder ganz durch eine verschiedene rednerisch-politische Intention bedingt ist und nicht durch einen Wandel der realen Situation. Von dort fällt kein Licht auf das Verhältnis der Reden I und II.

Eher als von den thessalischen Ereignissen erwarten wir von den Beziehungen zwischen Olynth und Athen, dass sich durch ihre Darstellung die Reden chronologisch ordnen lassen. Zur Rede III meinte Ellis<sup>15</sup>, sie sei deshalb die letzte, weil sich aus ihrem Paragraphen 7 ergeben lasse, dass zwischen Athen und Olynth das Bündnis damals abgeschlossen sei, während es zur Zeit von I (nach 2 und 10) und II (nach 2) noch nicht bestehe. Aber aus den zitierten Stellen geht eine solche Veränderung nicht hervor. In III (7) wird das Verhältnis Athen–Olynth grundsätzlich gleich dargestellt wie in I (7), und was in I und II einen bündnislosen Zustand belegen soll, besagt tatsächlich nur, dass man noch nicht geholfen (I 2) beziehungsweise das Bündnis noch nicht genützt hat (I 10; II 2). In allen drei Reden lautet – bei Hinweisen auf eine zum Gebrauch gegebene Symmachie (I 10; II 2; III 6) – der die Olynthier betreffende Vorschlag allein, Hilfe zu schicken, nicht aber ein Bündnis zu schliessen. Sie setzen es folglich alle als bestehend voraus<sup>16</sup>. Damit fällt auch die ältere,

14 I 22: ταῦτα (τὰ τῶν Θεσσαλῶν) γὰρ ἄπιστα μὲν ἦν δῆπου φύσει καὶ ἀεὶ πᾶσιν ἀνθρώποις, κομιδῇ δ', ὥσπερ ἦν, καὶ ἔστι νῦν τοῦτο.

15 Ellis, *Historia* 16, 108.

16 Diesen Sachverhalt hatte bereits Blass, *Att. Bereds.* III 1, 319, festgestellt. Ähnlich urteilte auch Weil, *Harangues de Dém.* 110, zur Rede I: «L'orateur n'y discute pas la question de



öfters vertretene, im einzelnen jedoch nicht nachgewiesene Annahme, dass Demosthenes Rede I zur Frage der Allianz gehalten und ihren Abschluss mitbewirkt habe<sup>17</sup>. Die geschichtliche Bedeutung der Reden ist in dieser Hinsicht noch geringer, als man vielfach annahm.

Sie zeigen schliesslich auch keine deutlich unterscheidbaren Stadien des Krieges um Olynth an. Die Rede II könnte in Paragraph 28, wie wir gesehen haben, eine Hindeutung auf den ersten Feldzug unter Chares enthalten, und eine Bemerkung über den Sieg von Söldnern in III 35 wäre mit ähnlichem Recht als Anspielung auf den zweiten Zug unter Charidemios zu verstehen<sup>18</sup>. Die beiden ganz allgemein formulierten Stellen können aber auch auf frühere Situationen in dem lange währenden Krieg gegen Philipp bezogen werden, zumal im übrigen nirgendwo klar zum Ausdruck kommt, dass ein Heer zur Unterstützung Olynths ausgesandt wurde<sup>19</sup>. So ist zwar die Annahme nicht auszuschliessen, dass Demosthenes bei einer späteren Abfassung der Reden II und III die letztlich ineffizienten Hilfszüge, die schon abgegangen waren, nicht explizit erwähnt, sondern nur verdeckt auf sie verwiesen hat. Doch könnten alle Reden auch in der kurzen Zeit zwischen dem Bündnisabschluss (Anfang 349/8<sup>20</sup>) und der ersten Hilfsexpedition (vermutlich noch im Herbst 349<sup>21</sup>) entstanden sein<sup>22</sup>.

Ein sicherer und heute auch allgemein anerkannter terminus ante quem für sie ist der Krieg in Euböa, der seit Frühjahrsbeginn 348 die Athener beschäftigte und ihre Säumigkeit gegenüber Olynth bis zum Fall der Stadt im Herbst dieses Jahres mitverursachte<sup>23</sup>. Von ihm findet sich in den olynthischen Reden keine Spur.

savoir s'il faut conclure le traité et secourir les nouveaux alliés. Nous croyons que cette question était déjà tranchée par une résolution du peuple, ou, tout au moins, par un accord presque unanime des citoyens. Ce que Démosthène demande, c'est qu'on agisse promptement et vigoureusement ...»

- 17 Schaefer, *Demosthenes und seine Zeit* II 131f.; M. Croiset, in: *Démosthène, Harangues* I (Paris 1955) 90; Sealey, *Rev. Et. Gr.* 68, 92f. – Croiset beruft sich für seine Auffassung, dass Rede I in der Debatte über die Aufnahme der Olynthier in eine Symmachie gehalten wurde, auf die Hypothese des Libanios. Dieser spricht jedoch nur von einem Hilfsgesuch der Olynthier (3), welches der Rede des Demosthenes vorausgegangen sei, und überhaupt nicht von einer Symmachie.
- 18 Mitbestimmend für die Datierung der Rede III ist dieser Gesichtspunkt bei E. Pokorny, *Studien zur griechischen Geschichte im sechsten und fünften Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts v. Chr.* (Diss. Greifswald 1913) 120f.
- 19 Das stellen auch fest Blass, *Att. Bereds.* III 1, 318; F. Focke, *Demosthenesstudien*, Tübinger Beitr. z. Altertumswiss. 5 (1929) 28f.; Croiset, in: *Démosthène, Harangues* I 90. 109. 121.
- 20 Philochoros F 49 mit dem Kommentar v. Jacoby zu Philochoros F 157, S. 532, Z. 9f.
- 21 G. L. Cawkwell, *The Defence of Olynthus*, *Class. Quart.* 12 (1962) 130; J. M. Carter, *Athens, Euboea and Olynthus*, *Historia* 20 (1971) 418ff.
- 22 An den Anfang des Krieges ohne genauere Festlegung datierten die Reden Blass, *Att. Bereds.* III 1, 320, und Focke, *Demosthenesstudien* 27ff.; Weil, *Harangues de Dém.* 163, setzte sie in die ersten vier Monate des Archontenjahres 349/8.
- 23 Vgl. Focke, *Demosthenesstudien* 28; Cawkwell, *Class. Quart.* 12, 133. – Der Prozess gegen

Im grossen gesehen liegt ihnen allen die gleiche allgemeine Situation zugrunde: Athen rafft sich zu keiner energischen Unterstützung für das verbündete und bedrohte Olynth auf. Indizien für ihre Abfolge haben sich durch Verweise auf die äussere Realität nicht eruieren lassen.

Nun hat H. Weil überzeugend festgestellt, dass Rede III, in welcher der bestimmte Vorschlag auf Reorganisation der Theorika gemacht wird, jedenfalls später sein müsse als I, wo sich nur der vorsichtige Hinweis auf dieses Problem ohne klare Entscheidung findet<sup>24</sup>. Das ist ein Indiz aus dem inneren Verhältnis der Reden zueinander, und man kann fragen, ob nicht noch weitere Bezüge vorhanden sind und diese von der äusseren Situation her einander so nahe gerückten Werke insgesamt eine kompositorische Einheit bilden.

Die Auffassung, dass die olynthischen Reden eine «einheitliche rhetorische Leistung» darstellten, hat bereits H. Erbse vertreten<sup>25</sup>. Seine Darlegung war allerdings mit den weiteren Hypothesen belastet, dass die Reden genau in der uns vorliegenden Form und alle an einer einzigen Volksversammlung vorgetragen worden seien<sup>26</sup>, problematische Annahmen, die von der Frage abgelöst werden können, ob sie in Beziehung zueinander konzipiert sind. Auf der anderen Seite hat er das umstrittene Problem der Reihenfolge gar nicht behandelt, und indem er ohne weiteres die überlieferte Anordnung als die ursprüngliche ansah, die Voraussetzungen seiner These nicht hinreichend geklärt.

Betrachten wir nun die Gedankenführung der Reden unter dem Gesichtspunkt ihrer möglichen Zusammengehörigkeit, wobei wir mit der als erste Überlieferten beginnen.

Demosthenes erklärt hier – nach einem kurzen Proömium, in dem er auf bescheidene und doch elegante Weise die Aufmerksamkeit des Publikums ver-

Apollodor, der die Theorika betraf, fand erst während dieses euböischen Krieges statt und kann nicht, wie E. Radüge, *Zur Zeitbestimmung des euböischen und olynthischen Krieges* (Diss. Giessen 1908) 46ff., und Pokorny, *Stud. z. griech. Gesch.* 118ff., meinten, zur Datierung der Rede III dienen (vgl. Weil, *Harangues de Dém.* 163ff.; Cawkwell, a.O.). Auch die vieldiskutierte Zeitangabe in ihrem § 4 gibt keinen sicheren Aufschluss: μέμνησθ', ὃ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ὅτ' ἀπηγγέλαθ' ὅτι Φίλιππος ὑμῖν ἐν Θράκῃ τρίτον ἢ τέταρτον ἔτος τοῦτ' Ἡραῖον τεῖχος πολιορκῶν. A. Westermann, *Ausgew. Reden d. Demosthenes I'* (Berlin 1875) 218, Weil, *Harangues de Dém.* 175, u. a. haben diese Angabe als besonders passend zur Datierung der Rede in den Herbst 349 angesehen; Radüge, a.O. 50ff., und Pokorny, a.O. 121f., hielten sie mit einem Ansatz im Frühjahr 348 für vereinbar.

24 Weil, *Harangues de Dém.* 169.

25 Erbse, *Rhein. Mus.* 99, 364ff.

26 Was die erste Annahme angeht, so kann die umstrittene Frage, ob die überlieferten Reden des Demosthenes völlig getreu oder nur bis zu einem gewissen Grade das von ihm Gesagte wiedergeben, oder ob sie von vornherein zum Lesen bestimmt waren, hier nicht behandelt werden; vgl. hierzu E. Schwartz, *Demosthenes erste Philippika* (Festschrift Th. Mommsen, Marburg 1893) 40–43; K. Hahn, *Demosthenis contiones num re vera in contione habitae sint quaeritur* (Diss. Giessen 1910); G. D. Adams, *Are the Political «Speeches» of Demosthenes to be regarded as Political Pamphlets?* TAPhA 43 (1912) 6–22; L. Canfora, in: *Demostene, Discorsi all'assemblea* (Torino 1974) 19–46.

langt (1) –, dass nun der *καίρὸς* zur Rüstung und Hilfeleistung da sei (2). Denn es bestehe die Gefahr, dass «der Mensch» durch Nachgeben, Drohen und Verleumden entscheidende Vorteile gewinne (3). Freilich was Philipp (erst hier fällt seine Name) zu einem schwierigen Gegner mache, das sei nun besonders günstig für die Athener. Denn als Herr über alles Offene und Geheime habe er zwar im Kriege grosse Vorteile, bei Friedensabmachungen aber, wie er sie gerne mit den Olynthiern treffen möchte (nun erst ist auch der Name derer genannt, die der athenischen Hilfe bedürfen<sup>27</sup>), verhalte es sich umgekehrt (4). Es sei den Olynthiern nämlich klar, dass sie nicht um Ansehen oder ein Territorium, sondern um ihre Existenz kämpften, und sie wüssten, wie er mit denen, die ihm Amphipolis übergeben, und denen, die ihn in Pydna aufgenommen hätten, verfahren sei. Eine Gewaltherrschaft sei grundsätzlich einem Verfassungsstaat nicht vertrauenswürdig, zumal wenn man gemeinsame Grenzen habe (5). In dieser Erkenntnis sollten die Athener zu allem Notwendigen bereit sein und sich auf den Krieg konzentrieren, mit Erhebung von Steuern und eigenem Kriegsdienst (6). Wären die Olynthier durch die Athener überredet in den Krieg eingetreten, so wären sie unsichere Bundesgenossen. Da sie aber Philipp wegen der gegen sie gerichteten Vorwürfe hassten, werde ihre Feindschaft unerschütterlich sein (7).

Das grosse Thema ist der einzigartige *καίρὸς*, der Athen zuteil wurde<sup>28</sup>. In seiner Darstellung ist der Blick bis hierher wie an sich natürlich noch auf das punktuelle Ereignis des Konflikts zwischen Olynth und Philipp gerichtet. Von nun an aber erweitert sich der Aspekt: Die Athener dürften nicht erleiden, was ihnen schon früher passiert sei. Wenn sie tatkräftig geholfen hätten, als sie – während einer Intervention in Euböa<sup>29</sup> – von den Amphipoliten gebeten wurden, dann besäßen sie jetzt deren Stadt und wären von allen nachfolgenden Schwierigkeiten befreit (8). Und hätten sie bei den Belagerungen von Pydna, Potidäa, Methone, Pagasai eingegriffen, so wäre es jetzt viel leichter, mit Philipp fertig zu werden. «Indem wir nun die gegenwärtige Gelegenheit jeweils preisgeben und darauf hoffen, die Zukunft werde von selbst schön sein, haben wir, ihr Athener, Philipp erhoben und so gross gemacht, wie noch kein König von Makedonien war» (9). Hier erscheint der olynthische Konflikt für die Athener nicht mehr als Einzelfall, sondern als Glied in einer Reihe von Aus-

27 Eine derart späte Einführung der massgebenden Namen ist durchaus angemessen in einer Debatte, in der schon zuvor über das gleiche Thema gesprochen wurde. Die Frage ist, ob man hierin nur, wie Canfora, in: Demostene, *Discorsi all'assemblea* 38, meint, das Kennzeichen einer wirklichen Volksrede sehen kann oder nicht auch das einer entsprechenden Stilisierung.

28 Auf die grosse Bedeutung des *καίρὸς*-Motivs in I hat schon W. Jaeger, *Demosthenes* (Berlin 1939) 129ff., hingewiesen.

29 Demosthenes bezieht sich hier auf das athenische Unternehmen des Jahres 357; vgl. J. E. Sandys, *The first Philippic and the Olynthiacs of Demosthenes* (London 1897; Nachdruck New York 1979) 133.



einandersetzungen, in denen Philipps Macht dank ihrer Nachlässigkeit sich ausbreiten konnte. Wenn Demosthenes nun noch einmal betont, jetzt sei ein bedeutender *καίρὸς* da (9), so hat diese Aussage, dadurch dass die Vorgeschichte einbezogen wurde, stärkeres Gewicht erhalten.

Die allgemeine Erwägung, dass die Athener die neue, von den Göttern geschenkte Gelegenheit nicht verdient haben (10), führt die auf Vergangenheit und Gegenwart zugleich gerichtete Betrachtung weiter. Freilich vergesse man die guten Gaben, wenn man sie verschleudert habe. So sollten die Athener dafür sorgen, sich von der Schmach ihres bisherigen Verhaltens zu befreien (11). Und nun wird erstmals nachdrücklich von der Zukunft gesprochen. «Wenn wir, ihr Athener, auch diese Menschen aufgeben und jener Olynth unterwirft, dann soll mir einer sagen, was ihn noch hindern wird, zu gehen, wohin er will» (12). Um diese Frage zu beantworten, wendet sich Demosthenes erneut der Vergangenheit zu: «Überlegt einer von euch, ihr Athener, und betrachtet die Art, wie Philipp, der zu Anfang schwach war, gross geworden ist?» (12). Ausführlicher als zuvor zählt er nun die Stationen von Philipps Expansion auf – die Einnahme von Amphipolis, von Pydna, dann von Potidäa, Methone, Thessalien, seinen Einfall in Thrakien, die Züge gegen die Illyrier und Päonier und den gegen Arybbas (12–13) – und zieht die Folgerung: Wenn Philipp ruhelos immer weiter um sich greife und die Athener nicht energisch handelten, wo könne dies enden (14)? «Bei den Göttern, wer ist so einfältig von euch, dass er nicht weiss, dass der Krieg von dort hierher kommen wird, wenn wir ihn vernachlässigen?» Man werde dann für die Macht im eigenen Lande Gefahr laufen (15). Gegenüber der früheren noch vagen Frage: «Was wird ihn hindern, zu gehen, wohin er will?» ist die bedrohliche Zukunft nun schon klarer bezeichnet.

Hier hält Demosthenes mit seinem ‘Tadeln’ – wie er die bisherige Darlegung nennt (16) – inne und gibt Ratschläge: Eine zweifache Expedition sei nötig, eine zur Verwüstung des makedonischen Landes, eine andere zur direkten Unterstützung der Olynthier (16–18). Dabei betont er die Notwendigkeit ausreichender Finanzmittel, lässt aber erstaunlicherweise die Frage, wie sie zu beschaffen seien, ob man die Schaugelder für Kriegszwecke ausgeben oder von allen eine Steuer erheben solle, vorsichtig offen (19–20). So bleibt in gewisser Hinsicht sein ganzer praktischer Vorschlag hier unvollständig.

Die folgende Erörterung behandelt Philipps ungünstige gegenwärtige Lage – es ist nach Demosthenes (24) der athenische *καίρὸς* von der anderen Seite her gesehen. Die Thessalier seien ihm nicht mehr sicher (22), die Illyrier und Päonier wollten lieber frei sein (23). So sollten sie die Gelegenheit benützen, wie er im entsprechenden Fall auch gegen Athen zöge (24). Jetzt bestehe die Wahl, ob man den Krieg hier oder dort führen werde. Wenn Olynth standhalte, werde man ihn dort führen, wenn Philipp es einnehme, wer werde ihn hindern, hierher zu gehen (25)? Die Thebaner? Sie würden miteinfallen. Die



Phoker? Sie könnten ihr eigenes Land nicht schützen. Und Philipp habe einen solchen Plan schon geäußert. Darauf schildert Demosthenes die Beschwerden eines Krieges im eigenen Land (27). So hat er nach den vorangehenden vorbereitenden Hinweisen die ganze Bedrohung vor Augen gestellt.

Im Epilog ruft er alle auf, die Reichen, die Wehrfähigen, die Redner, in ihrem eigenen Interesse zu helfen und «den Krieg dorthin wegzustossen» (28). Damit ist er zur prägnantesten und herausforderndsten Formulierung der politischen Gefahr gelangt. Sukzessive ist sie aus einem entfernt scheinenden Konflikt vergegenwärtigt worden. Der Krieg zwischen Philipp und Olynth, am Anfang noch als punktuell Ereignis behandelt, zeigt sich, indem nach und nach mit steigender Deutlichkeit die Perspektiven der Vergangenheit und einer ihr entsprechenden Zukunft eröffnet werden, als Etappe in einer Entwicklung, die Athen selbst zu verschlingen droht, wenn es sich jetzt nicht widersetzt. Die Andeutungen der Gefahr werden über die Rede hin genauer und furchterregender.

Diese sich allmählich entfaltende und zum Schluss vollendende Darlegung der Bedeutung, die der Kampf um Olynth in einem weiteren Zusammenhang hat, ist, auch wenn sie als solche in der neueren Literatur unbeachtet blieb, offenkundig eine der wesentlichen Leistungen dieser Rede<sup>30</sup>. So wird das politische Problem gleichsam exponiert.

Rede II schließt insofern an I an, als sie von einem Motiv ausgeht, das in jener bereits entwickelt worden war, nämlich, dass das Erscheinen eines bedeutenden unversöhnlichen Gegners von Philipp ein Göttergeschenk sei, dessen man sich würdig erweisen müsse (1–2)<sup>31</sup>. Es wird zu zeigen sein, inwieweit sie insgesamt I fortführt.

In einem zweiten Proömium (3–4) geht Demosthenes – in der Form der Aposiopese – auf Philipps Stärke (ῥώμη) ein. Er wolle sie nicht behandeln, weil jener damit nur eindrucksvoller wirke und die Schmach der Athener um so mehr hervortrete. Denn recht betrachtet, sei er durch Athen gross geworden. So weist Demosthenes kurz auf die äussere Macht, die er bei all ihrer Bedeutung doch nicht als letzte Gegebenheit politischen Denkens anerkennt, und führt von hier aus zu der für ihn entscheidenden Frage der moralischen Grundlagen der Herrschaft. Demgemäss umreißt er im dritten Proömium (5) das erste Hauptthema: Philipp ist durch Lüg und Trug erfolgreich gewesen und eben deshalb nun an das Ende seines Erfolgs gelangt. Am Beispiel von Athen, Olynth und Thessalien stellt Demosthenes seine Methoden der List und Übervorteilung dar (6–7). Jetzt, da sein Verfahren offenkundig sei, die

<sup>30</sup> Dass eine solche Auffassung damals keineswegs selbstverständlich war, kann uns Demosthenes selbst bezeugen. Er ignorierte in seiner Rede gegen Aristokrates zu einer Zeit, als Philipp bereits Amphipolis und alle anderen einst zu Athen gehörigen Städte, Pydna, Potidäa, Methone, eingenommen hatte, die von jenem ausgehende Gefahr noch völlig und plädierte für ein Mächtegleichgewicht von drei Fürsten in dem angrenzenden Thrakien.

<sup>31</sup> Insbes. I 10–11; vgl. Schaefer, *Demosthenes und seine Zeit* II 133.

Getäuschten kein Vertrauen mehr hätten und die Geknechteten frei sein wollten, müsse seine Herrschaft zusammenbrechen (8). Mit Gewalt werde er sie nicht aufrechterhalten können. Ohne die εὔνοια aller Betroffenen werde beim ersten Anlass alles auseinanderfallen (9).

Es folgt der praktische Vorschlag (11–13), den Olynthiern «aufs beste und schnellste» zu helfen, wie es sehr knapp heisst, weiter Gesandte zu den Thessaliern zu schicken und dafür ein überzeugendes Verhalten in der eigenen Politik zu zeigen. Wie schon in I, so wirkt auch hier dieser Teil, der an sich, wenn man die Reden je für sich allein nimmt, doch der wichtigste sein sollte, nicht voll entwickelt.

Bedeutender erscheint die Darstellung und kritische Bewertung von Philipps Herrschaft. Sie wird im weiteren fortgesetzt. Nach der Betrachtung seiner aussenpolitischen Stellung (6–10) folgt nun die entsprechende seiner Position im eigenen Staat (14–21): Die makedonische Macht habe sich bisher überhaupt nur in Verbindung mit einer anderen als wirkungsvoll erwiesen, für sich allein sei sie schwach (14). Philipps Untertanen hätten andere Interessen als er. Anstelle eines sicheren Lebens habe er sich dafür entschieden, durch Kriege und Feldzüge den Ruhm der höchsten Leistung zu erringen, jene aber litten dadurch in vielfacher Hinsicht (15–17). Was die Leute um ihn angehe, so seien sie viel schlechter, als man meine. Hervorragende Krieger dulde er aus persönlichem Ehrgeiz nicht in seiner Umgebung; besonnene und gerechte Menschen machten in dem wüsten Treiben, das dort herrsche, nicht mit. So versammle er Schmeichler, Räuber und anderes Gesindel um sich (17–19). Nur das bisherige Glück habe diese innere Situation verdeckt. Sie werde beim nächsten äusseren Misserfolg offenbar werden (20–21). Wohl könne man Philipp für furchtbar halten, da er vom Glück begünstigt sei. Denn das Glück (τύχη) bedeute viel oder alles in den menschlichen Dingen. Gleichwohl, so erklärt Demosthenes, würde er eher die τύχη der Athener als diejenige Philipps wählen, da er viel mehr Voraussetzungen für göttliches Wohlwollen bei ihnen als bei jenem sehe (22).

Τύχη erscheint hier in einer erstaunlichen Wendung erst als willkürliche, dann aber doch als letztlich gerecht waltende Macht. Wenn Athen die besseren Aussichten auf sie und das Wohlwollen der Götter hat, so wohl deshalb, weil seine Staatlichkeit anders als Philipps Herrschaft nicht auf amoralischen Grundlagen beruht. Der Preis des göttlichen Wohlwollens für Athen am Anfang der Rede soll offenkundig hier in seiner tieferen Begründung verstanden werden.

Es beginnt nun eine längere, bis zum Schluss reichende Darlegung über die Stadt (22–31), die der vorangehenden über Philipp korrespondiert und motivisch vom ersten Proömium vorbereitet ist. Dieser Teil wird bei Würdigungen der Rede oft weitgehend oder völlig übergangen<sup>32</sup> und scheint in sei-

<sup>32</sup> Vgl. die Hypothese des Libanios; W. Jaeger, *Demosthenes* 135ff.; Pearson, *The Art of Demosthenes* 130ff.

ner Funktion für das Ganze nicht erkannt worden zu sein. Demosthenes gibt ein niederschmetterndes Bild vom gegenwärtigen Verhalten der Athener. Ihrer Untätigkeit gilt sein erster Vorwurf (23). Sie, die einst für die gerechten Ansprüche der Griechen gegen die Lakedämonier kämpften, zauderten jetzt, etwas für sich selbst zu tun (24). Mit Hoffnungen auf das Eingreifen anderer und mit wechselseitigen Beschuldigungen hätten sie die Zeit verstreichen lassen und dabei verloren, was sie nun wieder zurückgewinnen müssten (25–26).

Eine Aufforderung, Steuern zu erheben, selbst als Bürger in den Krieg zu ziehen und von den Anklagen gegeneinander abzusehen, bis man die Situation bewältigt habe (27), führt zu einer präziseren Kritik der bestehenden Zustände. Sie könnten nicht unerbittlich andere auf ihre Handlungen hin untersuchen, wenn sie nicht zuerst selbst das Notwendige leisteten. Alle Feldherren mieden den Krieg, zu dem sie ausgeschickt seien, und führten private Kriege, weil sie allein so zu dem Geld kämen, das sie von der Stadt nicht erhielten. Dann klage man sie an, spreche sie aber frei, wenn man von der Zwangslage höre. So ergebe sich, dass man sich untereinander streite und den Staat in schlechter Lage belasse. Politik treibe man in Abteilungen getrennt, als sei man in Steuervereinen (Symmorien) eingeteilt: Ein Redner jeweils an der Spitze, unter ihm der Feldherr, die Claque dazu, der Rest ordne sich der einen oder anderen Gruppe zu (28–29). Das heisst mit andern Worten, dass die Bürger sich aus Untätigkeit, Streitlust und parteilicher Gebundenheit den dringenden gemeinsamen Aufgaben entziehen.

Der Aufruf an sie, dies Verhalten aufzugeben, vervollständigt noch den Anblick dieser verkehrten Welt: Sie müssten wieder Herren über sich selbst werden und das Überlegen, Reden und Handeln gemeinsam machen. Wenn sie es den einen überliessen, wie in einer Gewaltherrschaft über sie zu regieren, anderen hingegen, gezwungen Steuerleistungen zu erbringen und zu Felde zu ziehen, dritten wiederum, diese, ohne sonst etwas zu tun, zu verurteilen, so geschehe nichts Notwendiges. Die jeweils unrecht behandelte Gruppe werde es fehlen lassen, diese könnten sie dann an Stelle der Feinde bestrafen (30). Zusammenfassend nennt Demosthenes folgende Forderungen (31): Alle sollten von ihrem Vermögen Steuern zahlen, alle der Reihe nach Kriegsdienst leisten, allen, die es wünschten, sollten sie das Wort erteilen und ohne Ansehen der Person das Beste wählen. Dann würden sie nicht nur den Redner im Augenblick, sondern auch später – auf Grund einer besseren Gesamtlage – sich selbst loben.

Demosthenes hat hier in wenigen Zeilen das Programm für eine Reform des politischen Lebens skizziert. So wichtig es ist, so tritt es doch wegen seiner Kürze und Unbestimmtheit gegenüber dem viel ausführlicher gezeichneten negativen Bild der bestehenden Wirklichkeit noch nicht massgebend hervor. Beunruhigend ist nicht nur, wie man zuerst meinen könnte, die aussenpolitische Untätigkeit (23–26), sondern mehr noch die tieferliegende Zerrüttung des



ganzen politischen Lebens (27–30). Wenn Demosthenes dazu auffordert, Überlegen, Reden und Handeln gemeinsam zu machen und nicht Einzelnen eine tyrannische Macht zu übergeben, so bedeutet das, dass die Demokratie, institutionell vorgegeben, im Verhalten der Bürger nicht realisiert wird.

Die Darstellung von Athen entspricht im grossen gesehen derjenigen Philipps. Beide sind darauf ausgerichtet, den inneren Zusammenhalt und die Kraft des staatlichen Gefüges unter einem moralischen Gesichtspunkt zu durchleuchten. Die Befunde sind genau einander entgegengesetzt. Auf der einen Seite steht eine zwar im Augenblick noch erfolgreiche, innerlich aber brüchige, gegen Gerechtigkeit und Freiheit verstossende Gewaltherrschaft, auf der anderen Seite ein Staatswesen, das wohl von seiner Anlage her eine ganz andere Festigkeit besitzt und daher bessere Ansprüche an das göttliche Wohlwollen stellen kann, sich aber in einem schwachen, degenerierten Zustand befindet. So stellt Demosthenes in dieser Rede grundsätzliche Art und gegenwärtige Verfassung der einander bekriegenden Mächte dar. Das ist eine thematische Fortführung der Rede I, in der die Grösse und Bedeutung des mit dem olynthischen Krieg gegebenen Problems entwickelt worden war.

Entschiedene, dem Pathos der Darstellung entsprechende praktische Konsequenzen werden aber nur in Ansätzen deutlich. Der einzige konkrete Ratschlag, eine Gesandtschaft nach Thessalien zu schicken (11), hat, obwohl gut anschliessend an die Feststellung in I, dass es dort einen beträchtlichen Widerstand gegen Philipp gebe, im Ganzen doch nicht viel Gewicht. Die in I aufgeworfene grundlegende Frage der Geldbeschaffung wird mit den gelegentlichen Hinweisen auf die Notwendigkeit allgemeiner Steuern (13. 27. 31) nicht wirklich beantwortet. Und der nun bedeutend hervortretenden Forderung einer radikalen staatlichen Erneuerung steht kein voll entwickeltes Leitbild gegenüber.

Die Einführung der Rede III ist kühner und aggressiver als die der beiden anderen. Demosthenes attackiert nun die konkurrierenden Redner, neben die er sich in I noch zurückhaltend gestellt hatte: Sie sprächen über eine Rache an Philipp, während man in Wahrheit in Gefahr sei, selbst Schlimmes zu erdulden. So sei der Debatte ein falsches Thema gesetzt. Erst müsse man die Bundesgenossen retten, dann könne man erwägen, wie man sich rächen wolle (1–2).

Darauf wendet er sich nicht weniger kritisch gegen die Zuhörer, indem er sie fragt, wie er zu ihnen sprechen solle, da ihnen das meiste misslinge aus Mangel nicht an Verständnis für das Gesagte, sondern an Bereitschaft zum Handeln, und er verlangt von ihnen, seinen Freimut zu ertragen, der tatsächlich hier grösser ist, als wir ihn bisher erlebt haben (3).

Den Hauptteil beginnt er mit der Erzählung der Geschichte, wie man in Athen vor drei oder vier Jahren, als Philipp Heraion Teichos belagerte, in grösster Aufregung war und den energischen Beschluss fasste, 45 Schiffe mit Bürgern zu bemannen und 60 Talente durch Steuern zu erheben. Doch als



Nachrichten kamen, Philipp sei krank oder tot, da wartete man fast ein Jahr und sandte schliesslich 10 leere Schiffe, ausgerüstet mit 5 Talenten (4–5). So illustriert Demosthenes die Schwäche der Athener, einmal Beschlossenes auch auszuführen.

Er mahnt sie, nun nicht wieder dasselbe geschehen zu lassen und «mit ganzer Kraft nach Möglichkeit» den Olynthiern zu helfen, mit welcher Formulierung er auf den Bündnisvertrag selbst hindeutet (6)<sup>33</sup>. Seine Begründungen (7–8) decken sich teilweise mit denen, die er schon in I gegeben hatte, sind jedoch jetzt verkürzt und auch entschiedener vorgetragen<sup>34</sup>.

Obwohl das tatkräftige Eingreifen für Olynth die in aktueller Hinsicht wichtigste Forderung ist, so bildet sie doch nicht den Hauptvorschlag der Rede. Demosthenes selbst lässt ihre Bedeutung zurücktreten, wenn er gegen sich den Einwand erhebt: «Aber dass man helfen muss, könnte einer sagen, haben wir alle beschlossen, und wir werden helfen. Aber das Wie, das sage uns (10).» In dieser Wendung des 'Wir wissen schon ...' kann man einen Bezug zu den entsprechenden Aufrufen in den beiden anderen Reden, mithin ein Zeichen dafür sehen, dass jene vorausgegangen sind. Und nun kommt die Hauptsache: «Erstaunt also nicht, ihr Athener, wenn ich etwas der Mehrheit Unerwartetes sage: Setzt Nomotheten ein. Bei diesen Nomotheten stellt aber kein neues Gesetz auf (ihr habt nämlich genug), sondern schafft diejenigen ab, die euch gegenwärtig schaden. Ich meine, um es gerade herauszusagen, die über die Schaugelder und einige über die ins Feld Ausrückenden, von denen die einen die Kriegsgelder den zu Hause Bleibenden als Schaugelder zuteilen, die anderen diejenigen, die sich nicht stellen, straflos lassen und so auch jene, die das Erforderliche tun wollen, mutloser machen (10–11).» Bevor das nicht geschehen sei, könne man nicht «das Beste» sagen. Die Urheber der Gesetze solle man auffordern, sie abzuschaffen (das heisst wohl, bei den Nomotheten ihre Abschaffung zu beantragen) (12–13). Damit ist der entscheidende Vorschlag formuliert.

Der folgende Abschnitt steht noch in seinem Schatten. Bei der Erklärung, dass Beschlüsse allein nichts nützen, sondern vor allem die Bereitschaft zu ihrer Durchsetzung nötig sei – man erinnert sich an die Geschichte von Heraion Teichos –, insistiert Demosthenes (insbesondere 19–20) auf der Unumgänglichkeit der zuvor empfohlenen Neuverteilung der Theorika.

Die Frage, wie man helfen soll, beantwortet er nicht mit Vorschlägen zur Art der Ausrüstung und Kriegführung, sondern mit dem Plan einer Reform

33 Sandys, *The first Phil. and the Ol. of Dem.* 191f.

34 Vgl. III 7 mit I 7 sowie III 8–9 mit I 26–27. Während in Rede I die Gefahr, dass Philipp Attika angreifen werde, gegen verschiedene Einwürfe bewiesen und verdeutlicht wird (26–27), heisst es nun mit grosser Bestimmtheit (III 9): «Dass sich die Lage so verändern wird (d. h. dass der Krieg nach Attika kommen wird), wenn wir die gegenwärtigen Möglichkeiten fahren lassen, das wissen wir doch ungefähr alle.»

der Finanzen und in zweiter Linie auch der Aushebung, wodurch eine effiziente Hilfeleistung allererst ermöglicht werden soll. So wichtig die Rettung Olynths ist, diese Reform hat doch eine eigene, davon unabhängige Bedeutung. Ein entsprechender allgemeiner Entwurf ohne einen unmittelbaren ausenpolitischen Anlass und ohne irgendeine feststellbare Tendenz gegen Philipp ist in der wohl früheren Rede *Περὶ συντάξεως* enthalten, die in neuerer Zeit Demosthenes nicht mehr abgesprochen wird, auch wenn man bezweifelt, ob sie wirklich gehalten worden ist<sup>35</sup>. Es wird hier ein eigenes staatspolitisches Anliegen deutlich, das sich in den drei olynthischen Reden mit dem des Kampfes gegen Philipp verbindet. Die zweifache Zielsetzung erklärt eben ihre jeweilige Funktion in der gegebenen Abfolge: Die aktuelle Aufgabe wird am Anfang klar bestimmt und dann weiter eingeschränkt, die grundsätzliche dagegen allmählich entwickelt. In Rede I war die Wichtigkeit ausreichender finanzieller Mittel betont worden, aber wie sie beschafft werden sollten – durch eine alle Bürger erfassende Steuer oder die Schaugelder –, das war offengeblieben (19–20); in II war nur kurz, ohne weitere Ausführung eine allgemeine Steuer gefordert worden, daneben auch – nach entsprechenden knappen Hinweisen in I (6. 28) – der allgemeine Kriegsdienst (13. 27. 31). Erst jetzt aber treten diese Fragen wirklich in den Mittelpunkt und werden einer klaren Entscheidung zugeführt. Insbesondere das finanzielle Problem war höchst schwierig und gefährlich zu behandeln. Der Antrag, die Theorika in die Kriegskasse zu überführen, soll nach der Hypothese des Libanios zur Rede I (5) bei Todesstrafe untersagt gewesen sein. Selbst wenn das nicht stimmen würde<sup>36</sup>, so wird aus dieser demosthenischen Stelle (III 10–11) klar, dass die Organisation der Theorika gesetzlich geregelt war und somit ein Antrag vor der Volksversammlung auf Verwendung der Schaugelder für Kriegszwecke voraussichtlich eine Klage wegen Gesetzeswidrigkeit (*γραφὴ παρανόμων*) mit dem höchsten Risiko auch für den Antragsteller nach sich gezogen hätte. Entgegen stand nicht nur die rechtliche, sondern auch die politische Konstellation. Die Theorika waren populär<sup>37</sup>; ihre Vorsteher, unter ihnen besonders Eubulos, waren damals die einflussreichsten Politiker<sup>38</sup>. So erklärt sich, dass Demosthenes den Angriff auf diese Institution nicht mit einem Streich versucht hat.

Eben dass sein Vorschlag Anstoss erregen kann, macht er im Folgenden zum Ausgangspunkt sowohl einer weiteren grundsätzlichen Kritik an den be-

35 Vgl. zur Echtheit der Rede Focke, *Demosthenesstudien* 12ff. (dazu auch die Rez. von A. Körte, *Gnomon* 11, 1935, 343); Croiset, in: *Démosthène, Harangues* I 70ff.; Pearson, *The Art of Demosthenes* 122.

36 Weil, *Harangues de Dém.* 163ff.; M. H. Hansen, *The theoric fund and the graphè paranomon against Apollodorus*, *Gr. Rom. and Byz. Stud.* 17 (1976) 235ff. (mit Angabe weiterer Lit.).

37 Das zeigte wenig später das Scheitern Apollodors bei seinem Versuch – im Sinne des Demosthenes –, die Verwendung der überschüssigen Staatsgelder statt als Theorika für Kriegszwecke durchzusetzen (Dem. 59, 3–8).

38 Vgl. Aeschin. 3, 25.

stehenden Zuständen wie auch einer entsprechenden umfassenden Neuorientierung. Zur Verteidigung seiner Kühnheit beruft er sich auf die Politiker der grossen alten Zeit, Aristides, Nikias, Demosthenes den Feldherrn und Perikles, die dem Volk – anders als die auf eigenen Vorteil bedachten jetzigen Redner – nicht geschmeichelt hätten (21–22). Auf das Volk der alten Athener hält er nun ein Enkomion, das er als Leitbild für die Gegenwart präsentiert (23–27). Sie hätten unter der Führung jener Prostatai eine 45jährige freiwillig anerkannte Herrschaft über die Griechen ausgeübt, viel Geld erworben und grosse Siege erfochten. In der Stadt selbst seien sie öffentlich prachtliebend, privat aber so bescheiden gewesen, dass man das Haus des Aristides oder das des Miltiades heute nicht glänzender als das des Nachbarn finde. Aus der Zuverlässigkeit gegen die Griechen, der Frömmigkeit gegen die Götter und der Gleichheit in der inneren Verwaltung hätten sie ihr Wohlergehen gewonnen.

Diesem Ideal stellt Demosthenes das Bild der jetzigen Situation entgegen, gekennzeichnet durch aussenpolitische Misserfolge, innenpolitischen Niedergang und private Bereicherung der verantwortlichen Politiker (27–29). Indem er die Ursache dieser Veränderung nennt (30), gelangt er zu der fundamentalen Feststellung: Damals war das Volk voll Mut, zu handeln und in den Krieg zu ziehen, und somit Herr der Politiker, jetzt sind diese die Herren aller Güter, und das Volk, entnervt und aller Mittel beraubt, ist in die Rolle eines Dieners geraten (30–32). Die Kritik am Volk, nicht nur an den führenden Politikern, die in verschiedener Weise alle Reden (I 2–15; II 23–31; III 3–4. 17–19) durchzieht, hat hier mit dem Vorwurf, dass dieses selbst durch seine Handlungsschwäche sich seine Herren aufgeladen und so die allgemeine Misere mitverschuldet habe, ihre schärfste Form erhalten<sup>39</sup>.

Der breite Abschluss (33–36) bringt aber nun die Möglichkeit der völligen Wandlung in den Blick: Befreit von einer solchen Haltung, wenn sie selbst Wehrdienst leisteten und die heimischen Überschüsse für äussere Aufgaben verwendeten, hätten die Athener die Chance, statt der jetzt gereichten, elenden Gaben wirkliche Vorteile zu erwerben. So kommt er noch einmal auf die Theorika zu sprechen, die nicht leben und nicht sterben liessen (33). An ihrer Stelle tritt er für den bezahlten Kriegsdienst ein sowie für eine je nach Lage differenzierte Geldverteilung und eine gemeinnützige Beschäftigung der Bürger gemäss ihrem Alter (34). Und dann erklärt er: «Im ganzen habe ich ohne wegzunehmen oder zuzufügen, ausser im Kleinen, die Unordnung (*ἀταξίαν*) aufgehoben und die Stadt in die Ordnung (*τάξιν*) geführt, indem ich dieselbe Ordnung (*τάξιν*) herstellte für Geldempfang, Kriegsdienst, Richten und zur Lei-

39 In der Stellung zum Volk unterscheidet sich auch die vorliegende Kritik an den innerathenischen Zuständen von der teilweise gleichartigen in der Rede gegen Aristokrates (206–210), von wo man sie fälschlich als einfach übernommen ansah (W. Jaeger, *Demosthenes* 142; vgl. auch Schaefer, *Demosthenes und seine Zeit* II 148). Dort ging die Attacke, weniger radikal, vor allem gegen die Volksredner und nicht wie hier gegen das ganze Volk.



stung dessen, was jeder nach seinem Alter vermag und was der Augenblick erfordert» (35). Diese stolzen Worte sind nicht, wie man schon erwogen hat, auf frühere, uns unbekannte Anträge des Demosthenes zu beziehen<sup>40</sup>, womit sie hier jeden Zusammenhang verlören, sondern sie dienen der Charakteristik des eben dargelegten Vorschlags, der in kühner Vorwegnahme gleichsam schon realisiert erscheint. Die Verpflichtung, ihn zu befolgen, ist, wie wir in den letzten erläuternden Sätzen hören, von den Vorfahren überkommen (36).

So erhält diese Rede einen geradezu triumphalen Abschluss. Es ist der erreichte Gipfel auch von den beiden anderen Reden aus gesehen. Hier ist nun der ganze Entwurf eines grundsätzlich neuen, in der Vergangenheit vorgeprägten staatlichen Zustands entwickelt, der in II angedeutet war und die offenen Probleme von I zur Lösung bringen kann. Die schärfste Attacke auf die führenden Politiker und auf das nicht mehr herrschende, sondern dienende Volk, die voll entfaltete Darstellung der zum Vorbild gemachten alten Demokratie, der klare Vorschlag zum finanziellen *nervus rerum*, all das findet sich erst hier. Und so zeigt erst diese Rede endgültig, wie man die gegenwärtige Krise um Olynth bewältigen könne. Rede I hatte zur Hilfeleistung für jene Stadt aufgefordert und dabei die Bedeutung des dort ausgebrochenen Krieges dargelegt, dass man es nicht mit einem entfernten lokalen Konflikt, sondern mit einer Chance im eigenen Existenzkampf zu tun habe; Rede II diente neben der erneuten Aufforderung zum Eingreifen dem Aufweis, dass der innere Zustand der Antagonisten in ganz verschiedener Hinsicht kritisch sei, ausweglos verdorben bei Philipp, zum Guten veränderbar bei den Athenern. Die grundsätzlich notwendigen Massnahmen stellt nun – neben einer wiederholten Ermahnung zur Hilfe für Olynth<sup>41</sup> – die Rede III umfassend dar. Es wird so evident, dass die Reden in der uns überlieferten Abfolge entstanden sind.

Nun ist durchaus die Möglichkeit zu erwägen, dass Demosthenes durch die Umstände erst nach und nach dazu kam, das einmal begonnene Thema mit steter Rücksicht auf das früher Gesagte weiter auszubauen. Die Zusammengehörigkeit der Reden wäre damit eher gewachsen, als von vornherein konzipiert. Aber es spricht doch wohl mehr dafür, dass er von Anfang an den Plan einer Trilogie hatte und in Rede I die finanzielle Frage deshalb ostentativ umging, weil er so ihre spätere Lösung anzubahnen gedachte, wie sich auch der ähnliche Mangel an praktischer Entschiedenheit in Rede II unter der Voraussetzung, dass sie ebenfalls der Vorbereitung dient, am besten erklärt. Sieht man den Zweck der Reden nicht allein in der gegenwärtigen Mobilisierung der Kräfte gegen Philipp, sondern zugleich oder sogar in erster Linie in der grundsätzlichen staatlichen Erneuerung Athens, die den Erfolg gegen jenen erst ge-

40 Vgl. Blass, *Att. Bereds.* III 1, 315; Sandys, *The first Phil. and the Ol. of Dem.* 222f.

41 Allein diese jeweils neuen, nachdrücklichen Appelle zur selben Sache machen die These Erbses ganz unwahrscheinlich, dass die Reden alle an einer Volksversammlung gehalten worden seien.



währleisten kann, so zeigen sie eine innere Konsequenz in der allmählichen Verdeutlichung der reformerischen und erzieherischen Ideen<sup>42</sup>. Die schwierige Aufgabe erklärt das komplizierte rhetorische Verfahren. Demosthenes unternahm einen riskanten Angriff gegen die etablierten Mächte in Athen. Ihn stufenweise bei Gelegenheit der schon eingegangenen aussenpolitischen Verpflichtung vorzutragen, wobei er zunächst nur zu bekräftigen und im Sinne dessen zu handeln schien, was man allgemein beschlossen hatte, das konnte am ehesten Wirkung versprechen. Immerhin ist der nicht viel später unternommene Vorstoss des Apollodor zur Beschränkung der Theorika, der nicht sofort scheiterte, sondern zuerst die Billigung des Volkes fand<sup>43</sup>, doch wohl durch diese Reden veranlasst oder begünstigt worden.

Demnach wäre auch die anfangs festgestellte Schwierigkeit, für die Datierung klare Bezüge auf äussere Ereignisse zu finden, wohl verständlich, da es bei einer derart orientierten Gesamtkomposition vielmehr auf allgemeine Aspekte als auf spezifische, wechselnde Situationen des gegenwärtigen Krieges ankommt.

Die olynthischen Reden des Demosthenes erscheinen so als das in der vorliegenden Anordnung authentische Dokument eines Kampfes, den er – ausgerichtet auf das Leitbild der alten athenischen Demokratie – zur Abwehr König Philipps gegen die bestehenden inneren Verhältnisse aufgenommen hat.

42 Dass das innenpolitische Anliegen in den olynthischen Reden eine bedeutende Rolle spielt, haben in jeweils verschiedener Charakterisierung schon Schaefer, *Demosthenes und seine Zeit* II 126ff., und Jaeger, *Demosthenes* 129ff., festgestellt, wobei jener mehr die reformerische, dieser die erzieherische Absicht des Demosthenes betonte. Sie haben jedoch nicht die übergeordnete Konzeption gesehen, die die drei Reden für das Ziel der staatlichen Regeneration zu einem Ganzen zusammenfasst.

43 Dem. 59, 4–5.